

Theorienvergleich und Theorienintegration - disziplingeschichtliche und methodische Überlegungen zur Entwicklung eines paradigmenvermittelnden "conceptual framework" für die Soziologie

Greshoff, Rainer; Lindemann, Gesa; Schimank, Uwe

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Greshoff, R., Lindemann, G., & Schimank, U. (2007). *Theorienvergleich und Theorienintegration - disziplingeschichtliche und methodische Überlegungen zur Entwicklung eines paradigmavermittelnden "conceptual framework" für die Soziologie*. (Diskussionspapiere / Arbeitsgruppe Soziologische Theorie, 1-2007). Oldenburg: Universität Oldenburg, Fak. Bildungs- und Sozialwissenschaften, Institut für Sozialwissenschaften Arbeitsgruppe Soziologische Theorie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-197777>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Rainer Greshoff, Gesa Lindemann & Uwe Schimank

Theorienvergleich und Theorienintegration –
Disziplingeschichtliche und methodische Überlegungen
zur Entwicklung eines paradigmenvermittelnden
„conceptual framework“ für die Soziologie

AST-DP-1-2007

In dieser Arbeit geht es darum, eine grundlegende These über den Zustand der multiparadigmatischen verfassten Soziologie vorzustellen und in systematischer sowie disziplingeschichtlicher Perspektive zu entfalten und zu erläutern (1.). Im Anschluss daran werden Überlegungen vorgetragen, einmal, wie dieser Zustand geändert werden kann (2.) und des weiteren, welchen methodischen Erfordernissen dabei Rechnung zu tragen ist (3.). Den Abschluss bildet ein kurzer Ausblick darauf, in welchen Hinsichten eine Änderung des Zustandes der Soziologie erwartet wird (4.). Zunächst zu der angesprochenen These.

1. Die multiparadigmatische Verfasstheit der Soziologie und ihre Konsequenzen

In der Soziologie als Disziplin ist es bislang viel zu wenig gelungen, über ihre verschiedenen Paradigmen hinweg konzeptuell weithin geteilte Beschreibungs- bzw. Erklärungsprobleme zu etablieren, deren Bearbeitung und Erforschung kumulatives Wissen auf der disziplinären Ebene erzeugen lässt. Zwar wird man zwischen den Ansätzen eine breite Übereinstimmung in der Benennung entsprechender Problemstellungen ausmachen können. Sobald letztere jedoch konzeptuell präzisiert und auf dieser Basis innerdisziplinär diskutiert werden, kommt darin der so genannte multiparadigmatische Zustand der Soziologie zum Ausdruck. Und zwar auf eine Weise, die das gerade genannte Defizit deutlich werden lässt. Denn aus den entsprechenden Diskussionen resultieren kaum klar geschnittene und disziplinär-übergreifende Problemansichten, welche die aus den verschiedenen Ansätzen stammenden Konzepte zunächst kritisch geprüft, dann aufeinander abgestimmt und schließlich zusammengeführt haben, sondern statt dessen unübersichtliche und ausfasernde Diskussionslagen. Das wird in der Soziologie auch ganz deutlich zum Ausdruck gebracht.¹ So etwa, wenn Hartmut Esser die Dringlichkeit einer integrativen Sozialtheorie von „der das Fach seit jeher in seiner Arbeit, seinen Erfolgen und seinem Ansehen sehr schadenden internen Spaltung in die diversen Ansätze und Paradigmen“ her begründet (Esser 2004: 8).

In systematischer Perspektive kann man nun einwenden, dass ein solches Defizit nicht notwendigerweise dysfunktional sein muss, sondern Konzeptvielfalt sich auch als Vorteil auswirken mag, weil sie die Ideenkonkurrenz und darüber den wissenschaftlichen Fortschritt beflügeln kann. Diese Annahme ist sicherlich richtig; an ihr ist daher festzuhalten.² Ideenkonkurrenz jedoch fruchtbar umsetzen zu können bedeutet allerdings, dass die verschiedenen

¹ Siehe dazu etwa B. S. Turner 1989; Fuchs 1992: 101; Hage 1994: 63 f; Haller 1999: 15; Endreß 2002; Schneider 2002: 15; Joas/Knöbl 2004: 35, 726; J. H. Turner 2006.

² Damit wird auch angeknüpft an das, was Charles Camic und Hans Joas als „the dialogical turn“ begreifen, der „welcomes the presence of a plurality of orientations and approaches as an opportunity for productive intellectual dialogue“ (Camic/Joas 2004: 5). Das geschieht hier jedoch, wie im folgenden darzulegen ist, mit einer bestimmten Zielsetzung, nämlich der, in vergleichend-integrativer Perspektive Konzepte für einen produktiven Umgang mit der Vielfalt an Ansätzen zu entwickeln.

Ansätze in ihrem Verhältnis zueinander klar bestimmt und also transparent miteinander vermittelbar sind. Genau das aber ist in der Soziologie bis heute nicht der Fall. Es gibt keine auch nur einigermaßen gültige Verhältnisbestimmung der verschiedenen Paradigmen, sondern vorherrschend ist nach wie vor eine diffuse und ungeordnete Vielfalt, trotz der verschiedenen – und durchaus auch weiter führenden – Bemühungen in Vergangenheit und Gegenwart, über systematisches Vergleichen und Integrieren hier Abhilfe zu schaffen. Als eine konkrete Folge dieser Situation ist es dann wenig überraschend, dass es in der Soziologie an einer übergreifenden konzeptuellen Koordinationsebene mangelt, über die jeweilige materiale Forschungen aus verschiedenen Ansätzen einander auf eine die kumulative Wissensproduktion befördernde Weise zuordenbar sind.

Die unvermittelte Vielfalt betrifft alle wichtigen Grundlagenbereiche in der Soziologie: die sozialtheoretischen Kerne der verschiedenen Ansätze, also ihre konzeptuellen Ausgangspunkte, weiter ihre methodischen Zugänge zum Sozialen (Stichwort u.a. „Verstehen und/oder Erklären“) sowie auch ihre erkenntnistheoretischen Positionen und Wissenschaftsverständnisse. Sie betrifft des Weiteren das Verständnis der modernen Gesellschaft als ganzes sowie die verschiedenen Bindestrich-Soziologien, die für eine theoretische Orientierung nicht auf geklärte Grundlagenkonzepte zurückgreifen können. Und sie hat schließlich auch Auswirkungen auf die Lehr- und Studiensituation der Disziplin, insofern die unkoordinierte Paradigmenvielfalt dort zu Verwirrung und Desorientierung führt.³

Dass es unter solchen Voraussetzungen schwerlich gelingen kann, die Soziologie zu einer gesellschaftlich ähnlich erfolgreichen Wissenschaft wie Physik oder Biologie werden zu lassen, hat schon vor einiger Zeit Robert K. Merton festgestellt. Seine Einschätzungen können heute noch als wegweisend gelten. Gleiches gilt für die programmatischen Überlegungen, die der Theorienvergleichsdebatte in den siebziger Jahren zugrunde lagen. Sowohl bei Merton als auch in den Ausgangsüberlegungen zur Theorienvergleichsdebatte ging es um eine Art von Konsolidierung der Disziplin „Soziologie“ im oben angedeuteten Horizont. Da in beiden Fällen die angesprochene Problemlage der Soziologie nicht nur klar gesehen, sondern auch Wege und Punkte benannt werden, die zu begehen und zu erfüllen sind, um Verbesserungen bewirken zu können, ist es notwendig, sich zunächst dieser Einschätzungen und Überlegungen zu vergewissern.

Das für die Soziologie als Disziplin zentrale systematische Problem, welches Merton aufgreift, ist die im Kontrast zu den erfolgreichen Natur- und Biowissenschaften schwach ausgeprägte kumulative Entwicklung soziologischen Wissens. Den Grund dafür sieht Merton insbe-

³ Siehe zum Problemkomplex dieses Abschnittes auch die – im Sinne unserer Ausführungen – deutlichen Formulierungen von Stinchcombe (2001: 86) und J. H. Turner (2006: 14).

sondere darin, dass es in der Soziologie eine Zersplitterung in viele Ansätze gibt, die primär allgemeine Orientierungen mit umfassenden Ansprüchen darstellen – Stichwort „grand theory“ –, von denen her aber zu wenig empirisch bestätigbare Theorien produziert werden können, die kumulatives Wissen hervorbringen lassen.⁴

Um hier Abhilfe zu schaffen und eine kumulative Entwicklung der Soziologie zu befördern, plädiert Merton für die Herstellung von Theorien mit deutlich eingeschränktem Allgemeingrad, nämlich für so genannte „Theorien mittlerer Reichweite“ (TMR).⁵ Sein Plädoyer für TMR knüpft Merton allerdings an eine gern übersehene Bedingung. Mit der Arbeit an solchen Theorien ist unbedingt die Entwicklung eines übergreifenden theoretischen Apparates zu verbinden. Merton denkt bei einem solchen Apparat nicht an eine „grand theory“, in der „alle Arten von Beobachtungen unverzüglich den ihnen zukommenden Platz finden“, sondern an einen Komplex von „allgemeineren („more general“, d.V.) theoretischen Schemata und untereinander konsistenten Aussagen“ (Merton 1995: 8). Er intendiert damit einen „Set“ basalerer Konzepte sowie methodischer Annahmen für die Beschreibung und Erklärung sozialer Prozesse und Gebilde, von dem her jeweilige TMR zu vermitteln sind (Merton 1967: 51 f).

Mit diesem „Set“ im Sinne eines „conceptual framework“ geht es Merton vor allem darum, TMR in ihrem Verhältnis zueinander einschätzbar zu machen. Denn ohne einen solchen Apparat würden TMR lediglich eine Ansammlung untereinander unvermittelbarer Theorien bleiben (Merton 1967: 51). Dann aber könnte genau das nicht realisiert werden, worauf es ihm ankommt, nämlich kumulatives Wissen und darüber die weitere Theorieentwicklung zu befördern. Von daher hält Merton die Arbeit an einem solchen „conceptual framework“ für unentbehrlich, um vergleichbare und sich darüber gegenseitig befruchtende TMR entwickeln zu können. Und beides, TMR wie „conceptual frameworks“ in einem sich befördernden Zusammenspiel erachtet er als notwendig dafür, dass die Soziologie zu einer ähnlich erfolgreichen und gesellschaftlich relevanten Wissenschaft werden kann wie etwa die Physik (Merton 1995: 7). Die Relevanz von beidem lässt sich an folgender Aussage von Merton bemessen: „Zwischen der Physik des zwanzigsten Jahrhunderts und der Soziologie des zwanzigsten Jahrhunderts stehen Milliarden Mann-Stunden konsequenter, systematischer und kumulativer Forschung. Vielleicht ist die Soziologie noch nicht reif für ihren Einstein, weil sie noch nicht einmal ihren Kepler gefunden hat“ (Merton 1995: 4). Die Entwicklung von TMR sowie von „conceptual frameworks“, so kann man Mertons Aussage wenden, sind unerlässliche Statio-

⁴ Zur soziologiehistorischen Untersuchung der Gründe für diese Entwicklung siehe Merton 1967: 23 sowie Fuchs 1992.

⁵ Zu Beschreibungen, was TMR genauer ausmacht, siehe Boudon 1991, Esser 2002 sowie Mackert 2005.

nen auf dem Weg zu einem „soziologischen Kepler“ – egal, ob dieser männlich oder weiblich ist.⁶

Das, worum es Merton mit „conceptual framework“ hinsichtlich von TMR geht, lässt sich anschließen an die Intentionen, die der Theorienvergleichsdebatte der siebziger Jahre zugrunde liegen. Die Theorienvergleichsdebatte ist als eine der letzten großen Selbstverständigungsdebatten in der deutschsprachigen Soziologie zu begreifen (Matthes 1978; Schmid 2001).⁷ Die mit ihr verfolgten Absichten dokumentieren sich insbesondere in dem Papier, welches Karl Otto Hondrich 1974 zum Auftakt der Vergleichsdiskussion verfasst hat.

Das Ausgangsproblem für die damalige Vergleichsdebatte bildet eine bestimmte Form des Theorienpluralismus, der seinerzeit als charakteristisch für die Theorieszene in der Soziologie galt. Rolf Klima, auf dessen Forschungen sich Hondrich in seinem Papier bezieht (Hondrich 1976: 33), umschreibt diesen Pluralismus Anfang der siebziger Jahre dahin gehend, dass es in der Soziologie nicht gelungen sei, „von dem ‚Chaos der Meinungen‘ zu einer organisierten Ideenkonkurrenz zu gelangen, in der die aufgestellten theoretischen Ansätze einer rigorosen logischen und empirischen Überprüfung unterworfen werden, so daß man feststellen kann, welche Theorien brauchbar sind und welche nicht“ (Klima 1971: 214). Die Konsequenzen einer derartigen Theorienvielfalt beschreibt Klima als einen „Pseudo-Pluralismus“, da die einzelnen Positionen und ihr Verhältnis zueinander so ungeklärt sind, dass sie nicht als „kritische Instanzen“ füreinander fungieren und sich nicht im Sinne eines Erkenntnisfortschritts wechselseitig fruchtbar in Frage stellen können.⁸ (Dieser Pseudo-Pluralismus, das sei hier in Klammern erwähnt, ist im Grunde nichts anderes als das, was man heute gemeinhin mit „multipler Paradigmatase“⁹ umschreibt.)

⁶ An Merton und dessen Bezugnahme auf die Naturwissenschaften wird hier nicht angeknüpft, um damit die Vorstellung von einer „Soziologie als Einheitswissenschaft“ zu vertreten (Merton als integrativ orientierter Pluralist stand einer solchen Vorstellung distanziert gegenüber; Merton 1975: 42). Sondern Mertons Konzepte werden von uns als eine Forschungspragmatik begriffen, die Leitlinien dafür bilden, die Theoriebildung der Soziologie so zu gestalten, dass eine kumulative Wissensentwicklung möglich wird und es nicht bei einem bloßen pluralistischen Nebeneinander von Ansätzen bleibt. Etwa in dem Sinne, dass die Arbeit an „conceptual frameworks“ und darüber zu vermittelnde TMR anders organisierte Forschungen befördern mag, die zu dem führen, was nach Fuchs tendenziell charakteristisch für naturwissenschaftliche Disziplinen ist, nämlich dass sie „have institutionalized higher levels of mutual dependence, and hence are cognitively more unified than the more loosely organized social sciences“ (Fuchs 1992: 97); vgl. in diesem Zusammenhang auch Cole 2001: 49-56 und J. H. Turner 1989: 16.

⁷ Die zunächst in der Auseinandersetzung vertretenen Ansätze waren die Theorie des kommunikativen Handelns, die funktionalistische Systemtheorie, die handlungstheoretisch-interaktionistisch-phänomenologische Theorie, der verhaltenstheoretische Ansatz sowie die historisch-materialistische Theorie (Hondrich 1976: 20); siehe dazu die einschlägigen Beiträge in Lepsius 1976. Die weiteren Etappen der Vergleichsdiskussion sind dokumentiert in Bolte 1978 sowie Hondrich/Matthes 1978.

⁸ Klima hält einen „wirklichen“ Pluralismus zur Beförderung von wissenschaftlichem Fortschritt für erstrebenswert. Einschlägig und grundlegend zu einem derartigen Pluralismus, den man als eine Art von Vorläufer des in Anm. 2 genannten „dialogical turn“ begreifen kann, siehe die Arbeiten von Albert (1968) und Spinner (1974).

⁹ Der – polemisch gemeinte – Begriff stammt von Luhmann (1981: 50). Zum Paradigmenbegriff von Kuhn, auf den Luhmann damit anspielt, und dessen problematische Vieldeutigkeiten, vgl. Hoyningen-Huene 1997.

Dieser Sachverhalt eines Pseudo-Pluralismus und einer damit einher gehenden undurchsichtigen Theorienvielfalt ist der Hintergrund für die disziplinäre Stimmung, aus der heraus die Theorienvergleichsdebatte Anfang der siebziger Jahre erwächst.¹⁰ Ein so unproduktiver wie belastender Theorienpluralismus sollte in einen aufgeklärten und produktiven Pluralismus umgewandelt werden. Das aber war wegen der Unübersichtlichkeit der Vielfalt nicht so ohne weiteres möglich, sondern bedurfte besonderer methodischer Anstrengungen, eben eines Überschaubarkeit erzeugenden Theorienvergleichs. Das Theorienvergleichskonzept, das Hondrich in seinem Papier vorschlägt, zielt daher konsequenterweise auf eine Verhältnisbestimmung der diversen Theorieansätze. Und zwar dahin gehend, dass darüber aufgeklärt werden soll, ob und in welcher Weise Theoriepositionen komplementär, ersetzbar oder Konkurrenzhaft zueinander sind.¹¹ Mittels der von Hondrich intendierten Verhältnisbestimmungen sollte das unübersichtliche Theorieterain erkundet, eine Orientierung zwischen den Ansätzen möglich, das „Chaos der Meinungen“ bereinigt und die geklärten Ansätze schließlich in einer Theorie höheren Allgemeinheitsgrades integriert werden können (Hondrich 1978: 320-329).¹² Wie bekannt, ist es dazu aber nicht gekommen. Die Vergleichsdebatte ist schon bald versandet, ohne zu nachhaltigen Ergebnissen geführt zu haben.

¹⁰ Auffällig und bemerkenswert ist, dass die Theorienvergleichsdebatte als notwendig erachtet wurde, obwohl schon seit einiger Zeit Parsons integrative Sozialtheorie vorlag. Das verweist auf einen wichtigen Aspekt, der, so die These, für alle bisherigen integrativen Konzeptionen von Parsons bis heute gilt: sie wurden in nicht genügender Weise mit der Disziplin vermittelt entwickelt und konnten sich von daher nicht als disziplinäre Grundlage etablieren. Die fehlende Vermittlung mit der Disziplin wird etwa daran erkennbar, dass diese integrativen Theorien bestimmte Prämissen dominant setzen und die Konzepte der anderen Ansätze daran angepasst werden (hinsichtlich Parsons zeigt sich dies z.B. mit Blick auf Weber an den Konzepten, die das betreffen, was später mit „De-Parsonizing Weber“ umschrieben wird (vgl. auch Ritzer 1990a: 364); siehe für weitere Einwände gegen Parsons Joas/Knöbl 2004: 139-142).

¹¹ Ein solches Vergleichen auf Komplementaritäten usw. hin ähnelt dem, was Greshoff „Grund-Verhältnisklärung“ nennt. Gemeint ist damit ein Vergleichen, bei dem die Leitunterscheidung „Gleichheit/Alternativität“ zu Grunde liegt (Greshoff 1999: 19-30). Zu beachten ist, dass mit einer Grund-Verhältnisklärung keine Bewertung der verglichenen Gegenstände einhergeht. Diese Vorgehensweise ist im Grunde keine andere als die, welche Michael Schmid „eine logische Analyse des wechselseitigen Verhältnisses der unterschiedlichen Theorievorschläge“ nennt (Schmid 1997: 271).

¹² Hondrich argumentiert folgendermaßen: „Wie ist die nötige Komplexität (Komplexität gemeint im Sinne von Problemlösungsfähigkeit, d.V.) im System der Wissenschaft herzustellen? Man könnte einfach sagen: durch einen Pluralismus der Theorien, Methoden etc. Aber Pluralismus ist nicht gleichzusetzen mit systematischer Komplexität. Letztere entsteht erst, wenn die Austausch- und Komplementaritätsverhältnisse zwischen verschiedenen Theorien als Systemeinheiten geklärt, diese also, ohne als einzelne zu verschwinden, ... in einer Theorie höheren Allgemeinheitsgrades aufgehoben werden. Theorievergleich hat also herauszuarbeiten, in welchem Verhältnis – entweder funktionaler Differenzierung (= Komplementarität) oder funktionaler Verdoppelung (= Konkurrenz oder Substituierbarkeit) – verschiedene Theorien zueinander stehen – dies wiederum als Vorbereitung von Theorien höheren Allgemeinheitsgrades“ (Hondrich 1976: 20). Hondrich hält damit an der Idee des Theorienpluralismus fest und intendiert eine Art von integrativ vermitteltem Pluralismus. Darauf zielt die Idee der Theorie höheren Allgemeinheitsgrades (Hondrich 1978: 329). Darin, dass es zu einer solchen Theorie kommen müsste, war er sich sicher, da er davon ausging, dass im konsequenten Vergleich die Unterschiede zwischen den verschiedenen Ansätzen entscheidend minimiert würden (Hondrich 1978: 326). Dieser Optimismus von Hondrich, der sich in gewisser Weise schon bei Parsons bestätigt findet („the differences are not so great as they appear at first sight. There is a substantial common basis of theory if we will take the trouble to dig deep enough to find it“ (1937: 774)), ist im Grunde bislang nie ernsthaft geprüft worden, weil die dafür notwendigen Vergleichsarbeiten nicht unternommen wurden.

Die wesentlichen Gründe für dieses Versanden kann man im Aufbau der Debatte sehen: Zum einen war sie hinsichtlich der zu bearbeitenden Themenfelder zu wenig grundlegend bzw. zu voraussetzungsreich angelegt (siehe dazu noch Anm. 27), zum anderen wurde sie zu wenig als stringenter Forschungszusammenhang organisiert. Von daher hat sich durch die Vergleiche auch nicht das entwickelt, was unserer Ansicht nach notwendig ist, um einen integrativ vermitteltem Pluralismus im Sinne Hondrichs realisieren zu können, nämlich ein „conceptual framework“ zur Koordination der verschiedenen Grundlagenpositionen der Theorieansätze.¹³ (Auf diesen Punkt – „conceptual framework“ – wird gleich zurückzukommen sein, weil ihm in unseren Überlegungen für einen produktiven Umgang mit der Theorienvielfalt ein zentraler Stellenwert zugemessen wird.)

Betrachtet man die Soziologieentwicklung im anglo-amerikanischen Raum, dann lassen sich neben Unterschieden vor allem Parallelen zur Entwicklung im deutschsprachigen Raum feststellen. Denn wenn auch für manche Zeiten im anglo-amerikanischen Raum immer wieder starke Dominanzen bestimmter Paradigmen konstatiert werden,¹⁴ so gibt es dort dennoch eine ganz ähnliche „multiparadigmatic debate“ (Alexander/Giesen 1987: 31) wie im deutschsprachigen Raum (J. H. Turner 1990: 382 f; Wiley 1990: 401 f; 412). Auch im anglo-amerikanischen Raum wird der multiparadigmatische Zustand als Problem gesehen, die fehlende Einheit bzw. Fragmentierung der Soziologie beklagt (B. S. Turner 1989: 144; J. H. Turner 1990: 386 f) und ein übergreifendes „conceptual framework“ als Desiderat gesehen (J. H. Turner 1989: 8 f). Aber zur Bewältigung der Vielfalt wurden kaum systematische Theorievergleiche durchgeführt,¹⁵ sondern direkt an Synthesen und Integrationsvorschlägen gearbeitet (Alexander 1982/1983; Fararo/Skvoretz 2002; Ritzer 1990: 20; 1990a: 348-361). Wenn sich darüber auch mit dem, was als „micro-macro-link“ bezeichnet wird, so etwas wie ein gemeinsames „key issue in contemporary sociological theory“ (Alexander/Giesen 1987: 1) heraus gebildet haben mag,¹⁶ bleibt das Vielfaltsproblem aber dennoch bestehen. Denn mit „Mikro“ und „Makro“ sowie mit dem, was die Verbindung zwischen beidem ausmacht, wer-

¹³ Damit wird Mertons „conceptual framework“-Idee, die auf TMR zielt, auch auf die Vermittlung von Grundlagenpositionen übertragen. Eine solche Übertragung scheint zum einen Merton-immanent gesehen plausibel, geht er doch davon aus, dass das „ideal of a unified comprehensive theory is not ... in question“ und nimmt an, dass „modest theoretical consolidations toward the ultimate and still very remote ideal“ gemacht werden (Merton 1975: 29, 52). Da Merton, wie sein Umgang mit TMR zeigt, ein integrativ orientierter Pluralist ist, liegt die Entwicklung eines auf die Grundlagen bezogenen „frameworks“ für die gerade genannten theoretischen Konsolidierungen nahe. Sie ist zum anderen als Ergänzung zu Merton auch insofern notwendig, um die jeweiligen TMR sowie die dazu gebildeten „conceptual frameworks“ untereinander und im Bezug auf die verschiedenen Grundlagenpositionen der Ansätze vermitteln zu können (vgl. auch J. H. Turner 2006: 5). Denn das etwa, was in den Ansätzen als „Soziales“ begriffen wird, findet sich in den Grundlagenpositionen konzeptualisiert und schlägt sich dann in konkretisierter Form in den TMR nieder. Letztere sind also nur unzureichend miteinander zu vermitteln, wenn nicht auch, wie gerade skizziert, ein Bezug zu solchen Grundlagenpositionen vorgesehen und hergestellt wird.

¹⁴ Vgl. für Überblicke Ritzer 1990; J. H. Turner 1990.

¹⁵ Sie werden aber auch nicht völlig ausgeblendet, wie etwa bei Berger/Wagner/Zelditch (1989: 20) zu lesen ist.

¹⁶ Siehe dazu auch Müller/Sigmund 2000: 22 f.

den verschiedene Konzepte verbunden, die wenig miteinander vermittelt sind.¹⁷ Das gilt in ähnlicher Weise auch für die „core sociological dichotomy“ (Jenks 1998) „structure-agency“, die in vielen Punkten mit dem micro-macro-link zu parallelisieren ist.¹⁸ Unter diesen beiden labels werden denn auch, was nicht verwunderlich ist, ganz ähnliche sozialtheoretische Debatten wie im europäischen Raum geführt, etwa die um „Reduktion“ und „Emergenz“ (vgl. Giddens 1984, Fuchs 2001, Sawyer 2005 sowie Greve 2006).

Mit Blick auf die bis hierhin dargestellte Soziologieentwicklung gehen wir von folgender weiteren These aus: Ein methodisch fundiertes, über disziplinweit koordinierte Diskussionen gewachsenes Wissen vor allem darüber, in welchen Verhältnissen die grundlegenden Theorienpositionen in ganz elementaren Hinsichten zueinander stehen und wie von daher die Chancen für ein übergreifendes „conceptual framework“ einzuschätzen sind, hat sich bis heute in der Soziologie nicht entwickelt. Zugespitzt formuliert: Eine solche Diskussion ist im Grunde bislang gar nicht geführt worden, sondern steht, wenn man sich die Prämissen und Ambitionen der oben dargelegten Positionen zu Eigen macht, noch aus! An dieser Lage haben auch die späteren Vergleichsarbeiten, die – zum Teil projektförmig organisiert – an die Theorienvergleichsdebatte anschließen (vgl. etwa Greshoff 1999, Haller 1999, Schneider 2002 sowie die Arbeiten in Greshoff/Kneer 1999, Greshoff/Kneer/Schimank 2003, Schimank/Greshoff 2005, Greshoff/Schimank 2006), durchschlagend nichts geändert.

Wenn auch die vorstehend genannten Arbeiten aus jeweils begrenzteren Problemstellungen erwachsen und sich in ihnen die Intentionen der Theorienvergleichsdebatte nicht in ausgeprägter Form finden, so ist doch die Idee eines integrierenden „conceptual framework“ im Kontext dieser Arbeiten nach wie vor lebendig. Zu denken ist dabei etwa an die im Anschluss an Coleman formulierte These von Michael Schmid, dass es „nur eine Sozialwissenschaft gibt“. Um dieses „Einheits-Konzept“ wirksam werden zu lassen, hält er es für notwendig, „eine ‚Synthese‘ der soziologischen Theorie voranzutreiben“ (Schmid 2005: 70). Dafür wiederum misst er, im Prinzip ganz ähnlich wie Hondrich, Theorienvergleichen eine besondere Bedeutung zu (Schmid 2001: 489). Zu verweisen ist weiter auf die These von Gesa Lindemann, die mittels des Verfahrens eines kritisch-systematischen Theorievergleichs zu dem Ergebnis kommt, dass sich zwischen verschiedenen soziologischen Ansätzen eine Konvergenz dahin gehend abzeichnet, was sie als „das Soziale“ als den zentralen Gegenstand ihrer Konzeptionen begreifen (Lindemann 2005).

¹⁷ Vgl. Ritzer/Gindoff 1994: 7 f sowie Barnes 2001. Die mangelnde Vermittlung verwundert nicht, wenn systematische Vergleiche eher selten sind. Siehe dazu auch Ritzer 1990a: 354, 361. Für eine Zusammenstellung verschiedener Konzepte von „Mikro“ und „Makro“ siehe Münch/Smelser 1987.

¹⁸ Vgl. für einen Überblick zu „structure-agency“ Sztompka 1994 sowie Walsh 1998 (zu einer Variante im deutschsprachigen Raum siehe Schimank 2000). Zur Parallelisierung zwischen „structure-agency“ und „micro-macro“ siehe Sztompka 1994: XIII sowie Barnes 2001: 344. Eine solche wird aber auch in Frage gestellt, etwa von Turner 2006: 3 sowie von Ritzer/Gindoff 1994: 13 f. Letztere verweisen auch auf unterschiedliche Konzepte, die mit den Termini „structure-agency“ verbunden werden (Ritzer/Gindoff 1994: 9 f).

2. Wie ist ein produktiver Umgang mit der Theorienvielfalt zu erreichen?

Die im Folgenden vorzustellenden Überlegungen für einen bestimmten Umgang mit der Theorienvielfalt schließen an die in den vorstehenden Ausführungen dargelegten Ideen und Konzepte an. Es wird vorgeschlagen, anknüpfend an die multiparadigmatische Verfassung der Soziologie für die verschiedenen Bereiche ihrer Grundlagen eine – disziplin-übergreifend gemeint – koordinierende Konzeptebene im Sinne des Mertonschen „conceptual framework“ zu entwickeln.¹⁹ Ziel ist es, damit die Voraussetzungen entscheidend zu verbessern, zukünftig in der Soziologie in stärkerem Maße als bisher kumulatives Wissen produzieren zu können. Um dies zu erreichen, wird es als notwendig erachtet, einen arbeitsteilig organisierten Theorienvergleich, der integrative Perspektiven verfolgt, als einen längerfristigen Forschungsprozess zu institutionalisieren. Dadurch soll aufgearbeitet werden können, was einer kumulativen Wissensentwicklung im Wege steht und was, wie bereits oben angedeutet, schon seit langer Zeit die Diskussionen in der Soziologie belastet: nämlich die mangelnde Einschätzbarkeit der jeweiligen konzeptuellen Positionen in ihrem Verhältnis zueinander.

Dass die verschiedenen Ansätze hinsichtlich ihrer konzeptuellen Ähnlichkeit bzw. Verschiedenheit bislang kaum rational zueinander in ein Verhältnis zu setzen sind, kann man stets aufs Neue am Ablauf von Kontroversen beobachten. Sie laufen im Modus eines „Nicht-aufeinander-eingehen-Könnens“ sowie eines „Aneinander-vorbei-Redens“ ab, welches letztlich zum Perpetuieren des ungeklärten und daher die Soziologie diskreditierenden multiparadigmatischen Zustandes beiträgt.²⁰ Derartige Auseinandersetzungsformen werden genährt durch immer wieder vorzufindende Vergleiche, die, vermutlich um die mangelnde Einschätzbarkeit zu überspielen, sehr „gegenstandsgewiss“ operieren. Bei solchen Vergleichen wird offensichtlich davon ausgegangen, dass in den zu vergleichenden Theorien mit denselben Worten auch in gleicher Weise begriffene Gegenstände bezeichnet werden. Das aber ist solange eine problematische Annahme, als nicht vergleichend geklärt wird, wie diese Gegenstände innerhalb der Theorien konzeptualisiert sind. Es wird eben nicht unbedingt über dieselben Dinge geschrieben, wenn die gleichen Worte benutzt werden. Man denke nur daran, wie unterschiedlich das Wort „Handeln“ in so genannten handlungstheoretischen Ansätzen bzw. innerhalb der Luhmann-Tradition benutzt wird. Also ist erst zu prüfen, ob mit gleichen Wortgebräuchen tatsächlich gleiche Gegenstände intendiert werden. Ansonsten sind Missverständnisse, Scheinkontroversen oder ein unsinniges gegeneinander Ausspielen von verschiedenen

¹⁹ Entwickeln im Sinne von „evolving, not suddenly revealing, a progressively more general conceptual scheme“ (Merton 1967: 51). „Evolving“ verweist darauf, dass ein „evolving“ im Anschluss an die bestehende Vielfalt gemeint ist.

²⁰ Man betrachte in dieser Perspektive etwa die jüngste Kontroverse um die Grundlagen der Soziologie zwischen Hartmut Esser (2002a, 2003), Dirk Baecker (2003) und Armin Nassehi (2003).

Positionen vorprogrammiert. Schließlich werden viele unfruchtbare und überflüssige Auseinandersetzungen dadurch gestiftet, dass methodische Aussagen als Gegenstandsannahmen kritisiert werden. Zu verweisen ist hier etwa auf die Dauerdebatte um das, was mit „Methodologischem Individualismus“ gemeint wird.²¹

Das angesprochene Desiderat ist noch in einer weiteren Hinsicht belastend. Denn der ungeklärte multiparadigmatische Zustand erschwert eine hinreichend klare Grenzziehung der Soziologie gegenüber anderen Wissenschaften. Sowohl ein Profil schärfendes Konkurrieren, als auch ein mit geschärftem Profil interdisziplinäres Kooperieren, etwa mit den Lebenswissenschaften, mit der Ökonomie oder dem, was unter „cultural studies“ firmiert, können sich unter dieser Voraussetzung nicht entfalten. Ein Perennieren der genannten Ungeklärtheiten hat somit eine andauernde Schwächung der Soziologie gegenüber konkurrierenden Disziplinen zur Folge.

Die Aufgabe des arbeitsteilig zu organisierenden Theorienvergleichs besteht genau darin, den gerade skizzierten Zustand überwinden zu helfen. Seine Arbeit zielt auf eine Verhältnisbestimmung ausgesuchter soziologischer Ansätze, welche die Diskussionen und Auseinandersetzungen der vergangenen 10-15 Jahre bis zur Gegenwart besonders geprägt haben und ein bestimmtes inhaltliches Spektrum abdecken. Mit ein paar gängigen Etiketten bezeichnet, sollte letzteres sowohl erklärende als auch verstehende Zugänge umgreifen, eher formale ebenso wie narrative Herangehensweisen berücksichtigen und handlungs- und systemtheoretische Positionen einbeziehen. Dass trotz dieser Bandbreite nur eine Auswahl der vorliegenden Ansätze in den Vergleich aufgenommen werden kann, ist einerseits unter Voraussetzung limitierter Forschungsressourcen nicht zu vermeiden, muss andererseits aber insofern nicht das letzte Wort sein, als Ergebnisse aus dem Theorienvergleich als Grundlage für parallele oder nachfolgende Forschungsprojekte dienen können, die dabei nicht behandelte Ansätze (oder auch Themen) aufgreifen.

²¹ Der dargelegte Zustand wird auch immer wieder benannt und beklagt. Etwa dahin gehend, dass es „nur außerordentlich selten Untersuchungen darüber (gibt, d.V.), wo die Unterschiede (zwischen den verschiedenen Theorieangeboten) genau liegen“ und es „in aller Regel im Dunkeln“ bleibt, in „welchem Verhältnis (die Theorieangebote, d.V.) stehen“ (Schmid 1996: 69). Dass es dann „keine allgemein akzeptierte Antwort auf die Frage (gibt, d.V.), ob sie einander ergänzen oder ob sie überhaupt miteinander kompatibel sind“ (Balog 2001: 5) und Konzepte nicht miteinander vermittelt werden (Endreß 2006: 42), kann folglich nicht überraschen. Instrukтив auch die Einschätzung von Coleman, der davon ausgeht, dass es der „consensus on the definition of the discipline, the character of the problems (is, d.V.): that give it (the discipline sociology, d.V.) its coherence. It is this consensus that creates the criterion for choosing among paradigms. In the absence of this consensus, there is not a discipline, but anarchy“ (Coleman 1992: 263). Genau eine solche „anarchy“ ist Colemans Ansicht nach auf Grund des fehlenden Konsenses in der Soziologie der Fall (Coleman 1992: 277). In eine ähnliche Richtung dachten wohl auch seinerzeit die Verfasser der 1990 erschienenen „Heskemer Protestation“ (Zeitschrift für Soziologie 1990: 223-225).

Abstrakt formuliert wird die intendierte Verhältnisbestimmung so programmiert, dass die ausgewählten Ansätze hinsichtlich bestimmter Aspekte und Themenbereiche auf Gleichheiten, Ähnlichkeiten sowie einander ausschließende bzw. komplementäre Unterschiedlichkeiten hin miteinander verglichen werden. Die sich daraus ergebenden Resultate sind dann in systematisierend-zusammenführenden Schritten daraufhin zu prüfen, ob/in welchem Umfange es zwischen den Ansätzen einen Kranz an Gemeinsamkeiten gibt, der für das taugen kann, was oben mit „conceptual framework“ umschrieben wurde.

Man kann gegen den vorgetragenen Vorschlag einwenden, dass er illusionär sei, weil er dazu führen werde, die Vielfalt an Konzepten um weitere Varianten zu vermehren und so nur dazu beiträgt, die multiparadigmatische Situation in ihrer Unüberschaubarkeit zu vergrößern (Reckwitz 2005).²² Eine solche Konsequenz ist aber keineswegs zwingend. Da ein systematischer Theorienvergleich in dem Zuschnitt, wie er hier intendiert wird, noch nicht stattgefunden hat, muss es als offen betrachtet werden, ob nicht doch eher die These von Hondrich zutrifft, dass im konsequenten Vergleich der verschiedenen Ansätze deren Unterschiede entscheidend minimiert werden (Hondrich 1978: 326).²³ Weiter legen es die von Merton vorgelegten systematisch-soziologehistorischen Ausführungen sowie der Verweis auf die Geschichte anderer Wissenschaften nahe, dass auch hoffnungsvollere Entwicklungswege vorstellbar sind.²⁴ Im Falle der Soziologie bedarf das Einschlagen eines solchen Entwicklungsweges, wie er von dem hier projektierten arbeitsteiligen Theorienvergleich befördert werden soll, allerdings besonderer Anstrengungen, da sich so etwas wie ein „multiparadigmatisches laissez faire“ eingeschleppt hat, welches nicht von heute auf morgen zu überwinden sein wird.

Nun wird in Richtung solcher Bemühungen nicht nur wie oben vorgestellt schon seit einigen Jahren gearbeitet, sondern vor allem hat sich im Verlaufe der damit verbundenen Forschungsaktivitäten inzwischen eine kritische Masse an Interessen und Personen verdichtet, deren produktive Entfaltung im Grunde einer neuen Organisationsform bedarf, wie sie hier mit dem arbeitsteiligen Theorienvergleich angestrebt wird. Das bedeutet, dass die Voraussetzungen für ein Gelingen eines solchen Forschungsverbundes heute als ungewöhnlich günstig einzuschätzen sind. Jedenfalls stellt sich die Situation dieser Tage als ungleich Erfolg versprechender

²² Anders und im Sinne der Intentionen der hier vorgetragenen Überlegungen siehe noch Reckwitz 1997: 18 f.

²³ Siehe dazu Anm. 12. Man kann den hier vorgestellten Forschungszusammenhang auch als einen Test der konkurrierenden Hypothesen von Hondrich und Reckwitz begreifen: welche ist überhaupt oder in welchem Umfange zutreffend(er)? Eine in gewisser Weise vermittelnde Position zwischen den Positionen von Hondrich und Reckwitz nimmt Schüle ein. Er teilt einerseits Reckwitz Sichtweise, hält aber andererseits einen Forschungsverbund wie den hier skizzierten zur Kanalisierung der Entwicklungen, die in dieser (Reckwitz'schen) Sichtweise resultieren, für unbedingt notwendig (Schüle 2002: 225 f); Tenor: „Damit das Mögliche wirklich wird, muß immer wieder das Unmögliche versucht werden“ (Schüle 2002: 227). Zur in dieser Anmerkung angesprochenen Problematik siehe schon Klinkmann 1981.

²⁴ Siehe z.B. für die Biologie Mayr 1998. Einen zentralen Punkt für die Möglichkeit dieser oder jener Entwicklung bildet offenbar die soziale Organisation von disziplinärer Forschung. Eine multiple Paradigmatase scheint nicht mit jeder Organisationsform einherzugehen (vgl. Fuchs 1992: 85, 172, 185).

dar, als zu Zeiten der Theorienvergleichsdebatte in den siebziger Jahren. Denn zum einen kann man jetzt um die Gründe für das Versanden dieser Debatte wissen, diese berücksichtigen und insofern vom Versiegen der Debatte profitieren. Zum anderen gibt es inzwischen eine größere Anzahl von sowohl an konkreten Theoriematerialien durchgeführten als auch methodisch reflektierten Vergleichsarbeiten, auf deren Ergebnissen aufgebaut werden kann. Der Forschungsverbund muss also viel weniger, wie weitgehend in den siebziger Jahren noch der Fall, sozusagen bei Null beginnen. Zugleich kann man an diesen Vergleichsarbeiten plausibel machen, worin deren Grenzen bestehen und warum es, wie eben bereits angesprochen, zur fruchtbaren Weiterführung des vergleichenden Umgangs mit der Vielfalt an soziologischen Ansätzen einer neuen Organisationsform bedarf. Denn alle diese Arbeiten werden, da in der Regel von einer Wissenschaftlerin hergestellt, aus einer Perspektive verfasst. Das gilt auch dann, wenn in der Arbeit verschiedene Sichtweisen eingenommen und miteinander verglichen werden.

Diese Begrenzung kann aber eben überwunden werden, wenn man Forschungsteams in einen Forschungszusammenhang bringt, in dem der Vergleich eine Art von sozial verteilter Intelligenz fruchtbar macht. Dieser soll folgenden Anforderungen genügen:

1) Es sind Forschungsteams zusammenzustellen, in denen jeweils Vertreter der verschiedenen soziologischen Ansätze die Konzepte dieser Ansätze gleichsam „genuin“ repräsentieren, um sie von diesem Ausgangspunkt her für die Idee des Forschungszusammenhangs aufbereiten und in die Umsetzung der verschiedenen Arbeitsschritte zur Realisierung der Aufgabenstellung des Verbundes einbringen zu können. Auf diesen Zuschnitt der Forschungsteams wird vor dem Hintergrund der Annahme Wert gelegt, dass die Zielsetzung des Forschungsverbundes und die damit verbundene Vergleichs- und Systematisierungsarbeit im Grunde nur dann erfüllt werden kann, wenn daran Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt sind, die die jeweiligen Konzepte ein Stück weit „verinnerlicht“ haben, sie in ihrer Arbeit „leben“, von daher um deren „Essentials“ wissen und diese in den zu Abstimmungszwecken notwendigen Diskussionen des Verbundes in produktiver Weise „hartnäckig“ stark machen können.

Im Rahmen des vorgestellten Forschungszusammenhangs können, wie oben bereits angedeutet, nicht sämtliche relevanten Positionen der zerklüfteten soziologischen Theoriebildung repräsentiert werden.²⁵ Entlang zweier Spannungslinien lässt sich jedoch eine Auswahl vornehmen, die das Gesamtspektrum angemessen repräsentiert:

- Die eine Linie verläuft entlang der Unterscheidung von reduktionistischen und komplexen Erklärungsmustern: Einige Theorieperspektiven versuchen, mit

²⁵ Siehe als Überblick dazu Levine (1995: 280) sowie Münch (1994: 307-324).

wenigen axiomatischen Grundannahmen möglichst viel zu erklären, während andere die Vielfältigkeit der empirischen Gegenstände in entsprechend komplexen Begrifflichkeiten zu erfassen bemüht sind.²⁶

- Die andere Linie verläuft entlang der Unterscheidung von Sozial- und Gesellschaftstheorien: Sozialtheorien sind allgemeine Aussagen darüber, was unter sozialen Phänomenen zu verstehen ist und wie diese zu erforschen sind. Bei Gesellschaftstheorien handelt es sich demgegenüber um Aussagen über historische Großformationen wie die kapitalistische Gesellschaft oder die funktional differenzierte Gesellschaft. Im Kontext der Arbeit des Forschungsverbundes sind insbesondere Theorien der modernen Gesellschaft gemeint. Gesellschaftstheorien können eine wissenssoziologische Relativierung von sozialtheoretischen Annahmen enthalten. Aber dies muss nicht der Fall sein.

2) Um das, worauf oben mit „hartnäckig stark machen“ angespielt wird, zu kanalisieren, zu koordinieren und in die intendierten Vergleichs- und Systematisierungsbahnen zu lenken, bedarf es des weiteren einer distanzierten, also so weit als möglich paradigmeneungebunden arbeitenden Instanz, die mit dem nötigen methodischen Instrumentarium ausgerüstet dafür Sorge trägt, dass das, was vorstehend mit „kanalisieren“ usw. angedeutet wird, auch tatsächlich passiert. Dafür ist eine koordinierende Stelle einzurichten, die in Zusammenarbeit mit den Vertreterinnen der Ansätze methodische Konzepte für die Aufbereitung, für die vergleichende Zuordnung und die Systematisierung der Konzepte der Ansätze sowie Integrationslinien für deren Zusammenführung entwickelt. Darüber hinaus wird es Aufgabe dieser Stelle sein, die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Ansätzen und (gegebenenfalls) die Auflösung der Kontroversen in den relevanten Schritten zu dokumentieren, um die aus den Diskussionen resultierenden Ergebnisse für Außenstehende nachvollziehbar zu machen. Dadurch sollen die Resultate in andere Forschungszusammenhänge übertragbar werden, so dass weiterführende Forschungen daran anschließen können.

Mit dem arbeitsteiligen Forschungsverbund wird paradigmeneübergreifende Theoriearbeit in der Soziologie zum ersten Mal als ein kollektives Unternehmen durchgeführt. Aus diesem Grund erscheint es uns sinnvoll, dass die sachliche Arbeit durch eine Art von Metareflexionsinstanz ergänzt wird. Der im vorstehenden Abschnitt vorgestellten koordinierenden Stelle soll damit eine Instanz für die Analyse wissenschaftlicher Kommunikationsverläufe an die Seite gestellt werden. Darin sollen die diskursiven Abläufe innerhalb des Forschungsverbundes untersucht werden. Forschungsgegenstand wird dann insbesondere sein, welche wissenschaftlichen Kommunikationsformen und -logiken mehr oder weniger geeignet sind, die Arbeit an einem „conceptual framework“ zu befördern oder zu behindern.

²⁶ „Reduktionistische Erklärungsmuster“ impliziert nicht, dass damit, gegenständlich gesehen, weniger erfasst werden kann, als mit den davon unterschiedenen Erklärungsmustern.

3. Methodische Perspektiven für die Umsetzung der Ziele des Forschungsverbundes

Eine besondere Herausforderung des Forschungsverbundes besteht darin, die vorstehend skizzierten vergleichend-systematisierend-zusammenführenden Arbeiten, wie sie auf die eben dargelegte Weise durch die koordinierende Stelle in Kooperation mit den anderen Forschungsteams zu erbringen sind, überzeugend leisten zu können. Dies wird vor allem von der Qualität der dafür erforderlichen Vergleiche abhängen, in deren Rahmen die Konzepte der Ansätze auf Gleichheiten, Ähnlichkeiten sowie sich ausschließende bzw. komplementäre Unterschiedlichkeiten hin untersucht werden.²⁷ Das vielleicht entscheidende Problem, für das hierbei eine Umgangsform gefunden werden muss, lässt sich so darstellen:

Jeweilige Ansätze sind komplexe und vielschichtige Gebilde. Sie operieren mit einer Fülle von Begrifflichkeiten, Hypothesen und Modellen, die nicht auf einen Schlag auf „gleich/ähnlich“ usw. hin zu vergleichen sind. Von daher ist erst einmal ein aussichtsreicher Ausgangspunkt zu ermitteln, von dem her ein Vergleich zu starten ist. Für einen solchen Ausgangspunkt muss als Basis ein möglichst allen Vergleichskandidaten gemeinsamer begrifflicher Angelpunkt gefunden werden, ein so genanntes tertium comparationis, von dem aus Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Konzeptionen nach und nach vergleichend aufzurollen und zu diskutieren sind.²⁸ Es geht darum, eine Verständigungsbasis zu schaffen, auf der weitere Vergleichsschritte aufbauen können. Die Notwendigkeit einer solchen Basis lässt sich folgendermaßen begründen. Um Unterschiede zwischen den verschiedenen Ansätzen wirklich begreifen zu können, braucht man einen solchen begrifflichen Angelpunkt, von dem her sie zu zeigen sind, und zwar im Sinne von: merkmalsmäßig aufzuweisen sind, ansonsten kann man nur eine unbegriffene und zudem letztlich bloß vermutete Verschiedenheit ausmachen. Dafür sollte ein solcher Ausgangspunkt nicht zu komplex, sondern überschaubar, dabei aber möglichst grundlegend und umfassend sein. Kurz, um einen entsprechenden Punkt ausmachen zu können, sind diejenigen Konzepte in den Blick zu nehmen, auf denen in den Theorien möglichst viel aufbaut und die dabei möglichst ähnlich oder sogar gleich sind. Daraus ist die Konsequenz zu ziehen, dass zuerst die Begriffsbereiche vergleichend zu bearbeiten sind, die je-

²⁷ Wenn es auch keinen „voraussetzungslosen“ oder „neutralen“ Zugang dazu gibt, Ansätze miteinander zu vergleichen, heißt das keineswegs zwingend, dass man mit jedem Zugang, wie Urs Stäheli annimmt, „immer schon Partei ergreift“ für einen der Vergleichskandidaten (Stäheli 2000: 18). Die Vergleichsanlage, die gerade noch einmal skizziert wurde, tut das jedenfalls nicht.

²⁸ Die Zielsetzung, einen solchen gemeinsamen Angelpunkt herauszuarbeiten, lässt sich gewissermaßen als eine Überprüfung der These von Luhmann begreifen, dass „das Spiel (um die theoretischen Grundlagen der Soziologie, d.V.) ... im Grunde ... mit wenigen Figuren gespielt“ wird (Luhmann 1981: 50; eine ähnliche These findet sich auch bei Joas/Knöbl 2004: 37). Diese Aussage macht er im Zusammenhang mit seinem Diktum von der „multiplen Paradigmatase“, welches er auf einen Pluralismus von Ansätzen münzt, die sich – sozusagen zwanghaft und bloß verbal – konfrontativ voneinander abgrenzen, ohne die je eigene Position in einer „seriösen Problemanalyse“ mit den anderen Positionen substantiell-konzeptuell in Beziehung gesetzt und gegeneinander abgeglichen zu haben. Luhmann selber hält diesen Pluralismus, das soll seine zitierte Aussage wohl deutlich machen, für illusionär.

weils die „allgemeine Konzeption des Sozialen“ ausmachen. Da dies immer noch vielschichtige Gebilde sind, sollte man sich dabei auf die Konzeptbereiche konzentrieren, die die Sozialitätskonzeptionen fundieren.²⁹

Damit zunächst die genannten Begriffsbereiche vergleichend eingeschätzt werden können, sind deren Konzepte so zu bearbeiten, dass sie miteinander vermittelt werden können. Dazu ist es notwendig, sie mit Hilfe von distanzierender Abstraktion aufzubereiten.³⁰ Aufgabe dieser Abstraktion ist es, die Konzepte auf einen gemeinsamen begrifflichen Kern hin zu abstrahieren. Und zwar dadurch, dass durch diese Abstraktion von den Merkmalen der jeweiligen Konzepte einige so verändert – entfernt oder merkmalsmäßig „verdünnt“ usw. – werden, dass die Merkmalsstruktur der Konzepte etwas abgeschwächt wird, aber im Sinne der Intention der Konzepte aussagekräftig genug erhalten bleibt und ein – gleichsam „maximal minimaler“ – allgemein-übergreifender begrifflicher Kern gebildet werden kann. Durch eine solche instrumentelle Abstraktion, die möglichst in gleicher Weise von den zu vergleichenden Konzepten abstrahiert, geht man auf Distanz zu diesen Konzepten und vermeidet, dass eines von ihnen zum Maß für die anderen wird. Distanzierende Abstraktion stellt gewissermaßen das Verfahren dar, mit dessen Hilfe ein tertium comparationis gebildet wird. Der in diesem Verfahren formulierte konzeptuelle Kern wird den zu vergleichenden Ansätzen als gemeinsamer begrifflicher Angelpunkt zugrunde gelegt. Diese Bezugsstruktur kann stabil gehalten und insofern in nachvollziehbarer Weise zur genaueren Verhältniseinschätzung jeweiliger Konzepte genutzt werden.³¹ Und zwar dahin gehend, dass sich über die Konkretion dieser Bezugsstruktur Schritt für Schritt erschließen lässt, ob die Grundlagenkonzepte der Vergleichskandidaten als gleich, als partiell gleich, als komplementär oder als entgegengesetzt zu begreifen sind. Durch dieses Vorgehen kann es auch möglich werden, die systematischen Kerne der Ansätze genauer zu identifizieren. Es mag sich dann zeigen, dass es nur wenige Typen solcher Kerne gibt und Luhmann somit Recht hat, dass in den Grundlagen der Soziologie mit nur wenigen Figuren operiert wird (siehe Anm. 28). Die Ergebnisse dieser Vergleiche können dann als Ausgangspunkte für weitere Vergleiche konkreter Konzeptbereiche der Ansätze genutzt werden.³²

²⁹ Man erkennt von der Anlage dieser Überlegungen her auch, dass die Theorienvergleichsdebatte der siebziger Jahre, die das Thema „soziale Evolution“ als Ausgangspunkt gewählt hatte, damit schnell überfordert sein musste, weil dieser Ausgangspunkt schon zu viele wichtige Konzepte implizierte, die vorher hätten vergleichend geklärt sein müssen, um eine komparative Verständigung gelingen zu lassen. Das bestätigt letztlich die Einschätzung, dass ein aufklärerischer Vergleich nur von den jeweiligen allgemeinen Konzeptionen des Sozialen her möglich ist. Das war im Grunde auch die Position von Hondrich, der in seinem Grundsatzpapier nicht irgendwelche soziologischen Theorieansätze intendierte zu vergleichen, sondern solche, die „das Soziale“ schlechthin zum Gegenstand“ haben (Hondrich 1976: 20), also, wie er explizit schreibt, allgemeine Theorien des Sozialen.

³⁰ Vgl. für ein ähnliches Konzept die so genannten Petri-Netze, die bei Modellierungen benutzt werden (siehe dazu v. Lüde/Moldt/Valk 2003: 385-387).

³¹ Vgl. zu einem solchen Vorgehen Greshoff 1999: 23-25.

³² Gesa Lindemann formuliert bei ihrem Vergleich von Luhmann und Weber eine solche Bezugsstruktur und gelangt so zur These der Konvergenz soziologischer Theorien (Lindemann 2005: 49-52).

Exemplarisch, ohne damit Ergebnisse des Forschungsverbundes zu präjudizieren – insbesondere von Seiten etwa der Luhmannschen Systemtheorie wird bei diesem Beispiel Diskussionsbedarf angemeldet werden – und nur sehr ansatzweise soll dieses Vorgehen folgendermaßen skizziert werden. Dabei beziehen wir uns auf Konzepte von Weber, Luhmann sowie von elaborierten Ansätzen, die mit der so genannten Colemanschen „Badewanne“ operieren:

Relativ zu der Problemstellung, die kennzeichnenden Eigenschaften sozialen Geschehens zu konzeptualisieren, haben Weber, Luhmann und Vertreter der Colemanschen Badewanne so etwas wie rahmensetzende Gegenstandsbestimmungen gebildet. Unter der Fragestellung, was als Konzept „des Sozialen“ bei den Dreien zentral ist und größtmögliche Ähnlichkeiten aufweist, sollen solche rahmensetzende Positionen als Ausgangspunkt für den Vergleich herangezogen werden. Zu bedenken sind dann folgende Konzepte: bei Weber „soziale Beziehung“, bei Luhmann „soziales System“ und für die „Badewanne“ „sich über individuelle soziale Handlungen von Akteuren reproduzierende soziale Situationen“. Für weiterführende vergleichende Einschätzungen kann nun im Ausgang von den drei gewählten Konzepten in gleicher Weise auf einen ihnen gemeinsamen konzeptuellen Kern hin abstrahiert werden:³³

Alle drei Konzepte haben es mit einer Konstellation zu tun, die über gegenseitig aufeinander ausgerichtete bzw. aneinander anschließende Tätigkeiten und daraus resultierende Wirkungen (mindestens) zweier reflexiv-sinnfähiger Trägerinnen dieser Konstellation – Alter und Ego – konstituiert wird und die sich durch bestimmte, bei Alter und Ego zu verortende (und von ihnen zu gestaltende) gegenseitig aufeinander ausgerichtete Dispositionen (Verhaltens-, Erwartungserwartungen usw.) reproduzieren und darüber durchhalten kann. Ihre Tätigkeiten produzieren Alter/Ego gedanklich-vorstellungsmäßig nebst damit koordinierbarem körperlichem Verhalten (für Gesten, um Materialitäten einzubeziehen usw.). Diese Konstellation bildet insofern eine eigenständige und abgegrenzte Einheit, als sie an bestimmte Dispositionen gebunden und nicht auf die Tätigkeiten usw. eines der Träger zu reduzieren ist. Das vermittels der skizzierten Abstraktion gewonnene Konstellationskonzept kann dann stabil gehalten und in nachvollziehbarer Weise für weitere Verhältniseinschätzungen der Konzepte „soziale Beziehung“, „soziales System“ und „soziale Situation“ genutzt werden.

Die hier skizzierte methodische Verfahrensweise ist nicht nur ein wichtiger Baustein dafür, übergreifende Konzepte anfertigen zu können, in denen die Besonderheiten der Ansätze in einem dialektischen Sinne aufgehoben sind. Sondern sie ermöglicht es ebenso, Konzeptlinien zu entwickeln, welche die Unterschiede der Ansätze in ihrem Verhältnis zueinander transparenter nachvollziehbar machen. Im Rahmen des in den vorstehenden Abschnitten dargelegten vergleichenden Vorgehens ist somit auch eine Umgangsform für den Fall vorgesehen, dass eine alle Ansätze übergreifende Perspektive wegen der möglicherweise zu großen Verschiedenheit der zu vergleichenden Positionen nicht möglich ist. Diese Umgangsform kann darin bestehen, dass alternative Konzeptstränge entwickelt werden. Zu zeigen ist dann, abstrakt

³³ Bei dieser Abstraktion wird bezüglich Luhmann an sein Konzept „doppelte Kontingenz“ sowie an seine Aussage gedacht, dass soziale Systeme auf Grund der Geräusche entstehen, die psychische Systeme erzeugen bei ihren Versuchen zu kommunizieren (Luhmann 1984: 292).

formuliert, hinsichtlich welcher Konzepte bis zu welchem Punkt eine gemeinsame Bezugsstruktur anzunehmen ist und an welcher Stelle sich aus welchem Grunde die Wege trennen. Ab da sind dann für die „Abzweigungen“ jeweils alternative übergreifende konzeptuelle Bezugsstrukturen zu entwickeln, die aber über die explizite Angabe der Weggabelung rück verbunden bleiben. Darüber müssten sich auch immer wieder so etwas wie „Konzept-Parallelen“ zwischen den alternativen Strängen aufzeigen lassen. Dadurch wird es immerhin gelingen, die bloße Annahme von der multiparadigmatischen Zersplitterung der verschiedenen soziologischen Ansätze in eine Art von Übersichtlichkeit schaffende „Topografie“ zu überführen.³⁴ Als ein Minimalergebnis kann damit aus dem Forschungsverbund dann das resultieren, was Max Miller einen „rationalen bzw. koordinierten Dissens“ genannt hat. Dieser besteht darin, dass es den am Verbund Beteiligten gelingt, „etwas Strittiges gemeinsam zu identifizieren und das heißt: einen *koordinierten* und, in diesem Sinne, einen *rationalen Dissens* zu erzeugen“ (Miller 1992: 37).

Durch Vergleiche, die auf distanzierender Abstraktion beruhen, soll es also möglich werden, zu geklärten Verhältnisbestimmungen von Grundlagen- und sonstigen Konzepten zu gelangen. Insbesondere der „Zwang“ zur Konstruktion von übergreifend-allgemeinen konzeptuellen Bezugsstrukturen, der über diese Abstraktion ausgeübt wird, kann diese Wirkung haben. Eine solche Klärung kann dann auch auf – zu konstruierende – empirische Problemfälle ausstrahlen. Und zwar in dem Sinne, dass sich auf der Basis derartiger Vergleichsergebnisse konzeptuell konsolidierte Problemfälle herausbilden. Mit „konsolidierten Problemfällen“ sind dabei solche gemeint, bei deren Bearbeitung durch Vertreterinnen verschiedener Ansätze eine von diesen geteilte Auffassung über die „Sache“, um die es jeweils geht, dominiert – und nicht im Lichte der beteiligten Ansätze primär Auslegungstreite darüber geführt werden, was etwa Weber, Bourdieu oder Luhmann zu der „Sache“ meinen und ob man sie richtig verstanden hat. Von solcherart konsolidierten Problemfällen ist man heute noch weit entfernt, denn in den Diskussionen sind weiterhin solche Auslegungstreite vorherrschend.

Das ist auch insofern nicht verwunderlich, da bis heute, wie oben ausgeführt, die verschiedenen Ansätze ohne geklärte Verhältnisbestimmung miteinander konkurrieren. Wird dieser Zustand nicht überwunden, läuft die Arbeit an Problemfällen immer Gefahr, stets aufs Neue von Auslegungsproblemen überlagert und dominiert zu werden. Es ist eine weitere These im Rahmen der hier vorgestellten programmatischen Überlegungen, dass es hinsichtlich von empirischen Problemfällen erst durch ein solches Überwinden mit der Zeit gelingen kann, in der

³⁴ In der Konsequenz resultiert aus einem solchen Vorgehen also so etwas wie ein entfalteter Pluralismus, der – weil vergleichend-integrativ angelegt – überhaupt erst Verbindungen bzw. irreduzible Unterschiede zwischen den Ansätzen möglichst klar und gut begründet zur Geltung bringt. Dabei können die Dimensionen und Kriterien hilfreich sein, die im Rahmen des „Theoretical research programs“ zur relationalen Einschätzung von Theorien entwickelt wurden (vgl. etwa Berger/Zelditch 1993). Zum Thema „entfalteter Pluralismus“ siehe auch Levine 1995: 323-329.

Soziologie von einer stark auslegungs- und autorendominierten Diskussion zu einer mehr (sach-) problemdominierten Auseinandersetzung zu gelangen. Um dies zu erreichen ist es aber nötig, sich zunächst in dem hier skizzierten Zuschnitt an den verschiedenen Ansätzen vergleichend abzuarbeiten mit dem Ziel, eine kumulative Wissensproduktion zu befördern sowie konsolidierte Problemfälle zu etablieren, die dann primär entlang von empirischen Sachproblemen und weniger entlang von Auslegungstreiten weiter entwickelt werden mögen. Ein solches, wie es gerade genannt wurde, „vergleichendes Abarbeiten“ ist unumgänglich, weil es keinen Zweck hat, die Differenzen und Verhältnisunklarheiten, die es zwischen den verschiedenen Ansätzen gibt, einfach zu ignorieren oder irgendwie zu überspielen. Das ist nicht nur wissenschaftlich unredlich. Schlimmer ist, dass die Differenzen und Unklarheiten an irgendeiner Stelle als eine „Wiederkehr des Verdrängten“ doch wieder zum Vorschein kommen und dann die Diskussion belasten. Zudem werden sie dazu beitragen, die Soziologie als eine Wissenschaft zu diskreditieren, die über sich selbst nicht gut Bescheid weiß – was perspektivisch nicht unbedingt das Vertrauen in die von ihr angebotenen Problemlösungen stärken und befördern wird.

4. Was kann ein arbeitsteilig organisierter Forschungsverbund leisten?

Wir gehen davon aus, dass mit dem geschilderten Vorgehen in einem überschaubaren Zeitraum die Verhältnisbestimmung der Ansätze derart abgeschlossen werden kann, dass sich abzeichnet, welche Integrationsmöglichkeiten zwischen den Ansätzen bestehen. Um ein paar zentrale Punkte zu nennen, in denen das zu erwarten ist. Es wird sich herauskristallisieren, was in welcher Dimensionierung als Soziales den Kern der Soziologie und somit ihren grundlegenden Erklärungsgegenstand bildet. Des Weiteren wird sich klären, in welcher Form und unter welchen Bedingungen es übergreifende Erklärungsargumente geben kann. Und zwar hinsichtlich einzelner sozialer Selektionen/Handlungen, kommunikativer Prozesse bzw. Prozessen des Zusammenhandelns sowie sozialem Strukturwandel. Von dieser Klärung her wird dann also etwa auch die Frage nach einer übergreifenden Selektionslogik zu beantworten sein. Längerfristig wird erwartet, dass sich ein gefestigter integrativer Bezugsrahmen – mit an verschiedenen Punkten alternativen Konzeptzweigen – herausbildet, der als konzeptuell übergreifende Grundlage der Soziologie der Erzeugung kumulativen Wissens ganz neue Chancen eröffnen wird. Zudem sind aus der Arbeit des Forschungsverbundes Erkenntnisse darüber zu erwarten, auf welche Weise sich die Soziologie als Disziplin sozial anders organisieren muss, wenn die Erzeugung solchen Wissens perpetuiert werden soll. Diese Ergebnisse sind nicht bloß für die soziologische Theoriediskussion im engeren Sinne wichtig; auch die speziellen Soziologien und die dort schwerpunktmäßig verankerte empirische Forschung profitieren als Nutzer eines dann „aufgeräumten Werkzeugkastens“ theoretischer Instrumente. In jedem Fall

wird der soziologischen Lehre im Theorie-Bereich eine ganz neue, konsolidierte Grundlage geliefert.

Literatur

Albert, Hans, 1968: Traktat über Kritische Vernunft. Tübingen: Mohr

Alexander, Jeffrey C., 1982/1983: Theoretical logic in sociology. Vol. 1-4. Berkeley-Los Angeles: University of California Press

Alexander, Jeffrey C., 1995: How „national“ is social theory? Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 21: 541-546

Alexander, Jeffrey C./Giesen, Bernhard, 1987: From reduction to linkage: The long view of the micro-macro link, in: Jeffrey C. Alexander/ Bernhard Giesen/Richard Münch/Neil J. Smelser (Eds.), The micro-macro link. Berkeley-Los Angeles-London: University of California Press, 1-42

Baecker, Dirk, 2003: Die Zukunft der Soziologie. Soziologie 33: 66-70

Balog, Andreas, 2001: Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie. Stuttgart: Lucius

Barnes, Barry, 2001: The macro/micro problem and the problem of structure and agency, in: George Ritzer/Barry Smart (Eds.), Handbook of social theory. London: Sage, 339-352

Berger, Joseph/Zelditch, Morris, 1993: Orienting strategies and theory growth, in: Joseph Berger/Morris Zelditch (Ed.), Theoretical research programs. Stanford: Stanford University Press, 3-19

Berger, Joseph/Wagner, David G./Zelditch, Morris, 1989: Theory growth, social processes and metatheory, in: Jonathan H. Turner (Ed.), Theory building in sociology. Newbury Park-London-New Delhi: Sage, 19-42

Bolte, Karl Martin, (Hg.) 1978: Materialien aus der soziologischen Forschung. Darmstadt: Deutsche Gesellschaft für Soziologie

Boudon, Raymond, 1991: What middle-range theories are. Contemporary Sociology 20: 519-522

Camic, Charles/Joas, Hans (2004): The dialogical turn, in: Charles Camic/Hans Joas (Eds.), The dialogical turn. Lanham: Rowman & Littlefield, 1-19

Cole, Stephen, 2001: Why sociology doesn't make progress like the natural sciences, in: Stephen Cole (Ed.), What's wrong with sociology? New Brunswick-London: Transaction Publishers, 37-60

Coleman, James, 1992: The problematics of social theory. Theory and Society 21: 263-283

Durkheim, Emile, 1988: Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt/M: Suhrkamp

Endreß, Martin, 2002: Wider die „Balkanisierung“ der Soziologie. Berliner Journal für Soziologie 12: 127-139

Endreß, Martin, 2006: Varianten verstehender Soziologie, in: Klaus Lichtblau (Hg.), Max Webers „Grundbegriffe“. Wiesbaden: VS-Verlag, 21-46

- Esser, Hartmut, 2002: Was könnte man (heute) unter einer „Theorie mittlerer Reichweite“ verstehen?, in: Renate Mayntz (Hg.), Akteure – Mechanismen – Modelle. Frankfurt/M/New York: Campus, 128-150
- Esser, Hartmut, 2002a: Wo steht die Soziologie? Soziologie 32: 20-32
- Esser, Hartmut, 2003: Wohin, zum Teufel, mit der Soziologie? Soziologie 33: 72-82
- Esser, Hartmut, 2004: Soziologische Anstöße. Frankfurt/M/New York: Campus
- Fararo, Thomas J./Skvoretz, John, 2002: Theoretical integration and generative structuralism, in: Joseph Berger/Morris Zelditch (Eds.), New directions in contemporary sociological theory. Lanham-Boulder-New York-Oxford: Rowman & Littlefield, 295-316
- Fuchs, Stephan, 1992: The professional quest for truth. Albany: State University of New York Press
- Fuchs, Stephan, 2001: Beyond agency. Sociological Theory 19: 24-40
- Giddens, Anthony, 1984: The constitution of society. Cambridge: Cambridge University Press
- Greshoff, Rainer, 1999: Die theoretischen Konzeptionen des Sozialen von Max Weber und Niklas Luhmann im Vergleich. Opladen-Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Greshoff, Rainer/Kneer, Georg, (Hg.) 1999: Struktur und Ereignis in theorievergleichender Perspektive. Opladen-Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Greshoff, Rainer/Kneer, Georg/Schimank, Uwe, (Hg.) 2003: Die Transintentionalität des Sozialen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Greshoff, Rainer/Schimank, Uwe, (Hg.) 2006: Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber. Wiesbaden: VS-Verlag
- Greve, Jens, 2006: Max Weber und die Emergenz, in: Gert Albert/Agathe Bienfait/Steffen Sigmund/Mateusz Stachura (Hg.), Aspekte des Weber-Paradigmas. Wiesbaden: VS-Verlag, 19-48
- Hage, Jerald, 1994: Sociological theory: complex, fragmented and politicized, in: Jerald Hage (Ed.), Formal theory in sociology. Albany: State University of New York Press, 52-65
- Haller, Max, 1999: Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich. Opladen: Leske + Budrich
- Hoffmann, Joachim, 1986: Die Welt der Begriffe. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Hondrich, Karl Otto, 1976: Entwicklungslinien und Möglichkeiten des Theorievergleichs, in: M. Rainer Lepsius (Hg.), Zwischenbilanz der Soziologie. Enke: Stuttgart, 14-36
- Hondrich, Karl Otto, 1978: Viele Ansätze – eine soziologische Theorie, in: Karl Otto Hondrich/Joachim Matthes (Hg.), Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt-Neuwied: Luchterhand, 314-330
- Hondrich, Karl Otto/Matthes, Joachim, 1978 (Hg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt-Neuwied: Luchterhand

- Hoyningen-Huene, Paul, 1997: Kuhn: Paradigmenwechsel, in: Michael Fischer/Paul Hoyningen-Huene (Hg.), Paradigmen. Frankfurt/M-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien: Lang, 129-140
- Jenks, Chris (Ed.), 1998: Core sociological dichotomies. London-Thousand Oaks-New Delhi: Sage
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang, 2004: Sozialtheorie. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Klima, Rolf, 1971: Theorienpluralismus in der Soziologie, in: Alwin Diemer (Hg.), Der Methoden- und Theorienpluralismus in den Wissenschaften. Meisenheim am Glan: Hain, 198-219
- Klinkmann, Norbert, 1981: Das systematische Vergleichen von Theorien. Soziale Welt 32: 249-260
- Lepsius, M. Rainer, (Hg.) 1976: Zwischenbilanz der Soziologie. Enke: Stuttgart
- Levine, Donald N., 1995: Visions of the sociological tradition. Chicago-London: The University of Chicago Press
- Levine, Donald N., 1996: On the national question in sociology. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 22: 13-17
- Lindemann, Gesa, 2005: Theorievergleich und Theorieintegration, in: Uwe Schimank/Rainer Greshoff (Hg.), Was erklärt die Soziologie? Münster: LIT, 44-64
- Lindemann, Gesa, 2006: Die Emergenzfunktion und die konstitutive Funktion des Dritten. Zeitschrift für Soziologie 35: 82-101
- Luhmann, Niklas, 1981: Soziologische Aufklärung 3. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas, 1984: Soziale Systeme. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Mackert, Jürgen, 2005: Sozialtheorie oder Theorien mittlerer Reichweite?, in: Uwe Schimank/Rainer Greshoff (Hg.), Was erklärt die Soziologie? Münster: LIT, 149-169
- Matthes, Joachim, 1978: Die Diskussion um den Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften seit dem Kasseler Soziologentag 1974, in: Karl Otto Hondrich/Joachim Matthes (Hg.), Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt-Neuwied: Luchterhand, 7-20
- Mayr, Ernst, 1998: Das ist Biologie. Heidelberg-Berlin: Spektrum Verlag
- Merton, Robert K., 1967: On Theoretical Sociology. New York-London: The Free Press
- Merton, Robert K., 1975: Structural analysis in Sociology, in: Peter M. Blau (Ed.), Approaches to the study of social structure. London: Open books, 21-52
- Merton, Robert K., 1995: Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin-New York: de Gruyter
- Miller, Max, 1992: Rationaler Dissens, in: Hans-Joachim Giegel (Hg.), Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M: Suhrkamp, 31-58
- Münch, Richard, 1994: Sociological Theory. Volume 3: Development since the 1960s. Chicago: Nelson-Hall, 307-324
- Münch, Richard, 1995: A response to Jeffrey C. Alexander. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 21: 547-555

- Münch, Richard/Smelser, Neil J., 1987: Relating the micro and the macro, in: Jeffrey C. Alexander/Bernhard Giesen/Richard Münch/Neil J. Smelser (Eds.), *The micro-macro link*. Berkeley-Los Angeles-London: University of California Press, 356-387
- Müller, Hans-Peter/Sigmund, Steffen, 2000: Die amerikanische Soziologie zwischen globaler Ausstrahlung und nationaler Prägung, in: Hans-Peter Müller/Steffen Sigmund (Hg.), *Zeitgenössische amerikanische Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 9-35
- Nassehi, Armin, 2003: Und wenn die Welt voll Teufel wär' *Soziologie* 33: 20-28
- Oeser, Erhard/Budin, Gerhard, 1999: Grundlagen der Terminologiewissenschaft, in: Lothar Hoffmann/Hartwig Kalverkämper/Herbert Ernst Wiegand (Hg.), *Fachsprachen*. 2. Halbband. Berlin-New York: de Gruyter, 2171-2183
- Parsons, Talcott, 1937: *The structure of social action*. Vol I + II. New York-London: The Free Press
- Parsons, Talcott, 1975: *Gesellschaften*. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Reckwitz, Andreas, 1997: *Struktur*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Reckwitz, Andreas, 2005: Warum die „Einheit“ der Soziologie unmöglich ist: Die Dynamik theoretischer Differenzproduktion und die Selbsttransformation der Moderne, in: Uwe Schimank/Rainer Greshoff (Hg.), *Was erklärt die Soziologie?* Münster: LIT, 65-77
- Ritzer, George, 1990: The current status of sociological theory: The new syntheses, in: George Ritzer (Ed.), *Frontiers of social theory*. New York: Columbia University Press, 1-30
- Ritzer, George, 1990a: Micro-macro linkage in sociological theory: Applying a metatheoretical tool, in: George Ritzer (Ed.), *Frontiers of social theory*. New York: Columbia University Press, 347-370
- Ritzer, George/Gindoff, Pamela, 1994: Agency-structure, micro-macro, individualism-holism-relationism: a metatheoretical explanation of theoretical convergence between the United States and Europe, in: Piotr Sztompka (Ed.), *Agency and structure*. Amsterdam: Gordon and Breach, 3-23
- Sawyer, R. Keith, 2005: *Social emergence*. New York: Cambridge University Press
- Schimank, Uwe, 2000: *Handeln und Strukturen*. Weinheim-München: Juventa
- Schimank, Uwe/Greshoff, Rainer (Hg.), 2005: *Was erklärt die Soziologie?* Münster: LIT
- Schmid, Michael, 1996: *Rationalität und Theoriebildung*. Amsterdam-Atlanta: Rodopi
- Schmid, Michael, 1997: Zum Verhältnis soziologischer und ökonomischer Handlungstheorie, in: Michael Fischer/Paul Hoyningen-Huene (Hg.), *Paradigmen*. Frankfurt/M-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien: Lang, 264-292
- Schmid, Michael, 2001: Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. *Ethik und Sozialwissenschaften* 12: 481-494
- Schmid, Michael, 2005: Soziale Mechanismen und soziologische Erklärungen, in: Hans-Jürgen Aretz/Christian Lahusen (Hg.), *Die Ordnung der Gesellschaft*. Frankfurt/M-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien: Lang, 35-82

- Schmid, Michael, 2005a: Theorien, Modelle und Erklärungen. Einige Grundprobleme des soziologischen Theorienvergleichs. Vortragsmanuskript Theorienvergleichstagung Dresden 2005
- Schneider, Wolfgang L., 2002: Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 1. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Schüle, Johann August, 2002: Autopoietische Realität und konnotative Theorie. Weilerswist: Velbrück
- Schwinn, Thomas, 2001: Differenzierung ohne Gesellschaft. Weilerswist: Velbrück
- Spinner, Helmut, 1974: Pluralismus als Erkenntnismodell. Frankfurt/M: Suhrkamp
- Stäheli, Urs, 2000: Sinnzusammenbrüche. Weilerswist: Velbrück
- Stinchcombe, Arthur L., 2001: Disintegrated disciplines and the future of sociology, in: Stephen Cole (Ed.), What's wrong with sociology? New Brunswick-London: Transaction Publishers, 85-97
- Sztompka, Piotr, 1994: Introduction, in: Piotr Sztompka (Ed.), Agency and structure. Amsterdam: Gordon and Breach, IX-XVI
- Turner, Bryan S., 1989: Commentary: Some reflections on cumulative theorizing in sociology, in: Jonathan H. Turner (Ed.), Theory building in sociology. Newbury Park-London-New Delhi: Sage, 131-147
- Turner, Bryan S., 1996: Sociological theory in the tension between globalisation and localisation: The Münch-Alexander debate. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 22: 19-23
- Turner, Jonathan H., 1989: Introduction: Can sociology be a cumulative science?, in: Jonathan H. Turner (Ed.), Theory building in sociology. Newbury Park-London-New Delhi: Sage, 8-18
- Turner, Jonathan H., 1990: The past, present, and future of theory in American sociology, in: George Ritzer (Ed.), Frontiers of social theory. New York: Columbia University Press, 371-391
- Turner, Jonathan H., 2006: Sociological theory today, in: Jonathan H. Turner (Ed.), Handbook of sociological theory. New York: Springer, 1-17
- Tyrell, Hartmann, 1994: Max Webers Soziologie – eine Soziologie ohne „Gesellschaft“, in: Gerhard Wagner/Heinz Zipprian (Hg.), Max Webers Wissenschaftslehre. Frankfurt/M: Suhrkamp, 390-414
- Tyrell, Hartmann, 1998: Zur Diversität der Differenzierungstheorie. Soziale Systeme 4: 119-149
- von Lüde, Rolf/Moldt, Daniel/Valk, Rüdiger, 2003: Sozionik – Modellierung soziologischer Theorie. Münster: LIT
- Walsh, David F., 1998: Structure/Agency, in: Chris Jenks (Ed.), Core sociological dichotomies. London-Thousand Oaks-New Delhi: Sage, 8-33
- Wiley, Norbert, 1990: The history and politics of recent sociological theory, in: George Ritzer (Ed.), Frontiers of social theory. New York: Columbia University Press, 392-415